

Das Tessiner Wirtschaftsmodell wackelt

Der Südkanton hängt stark von billigen Arbeitskräften aus Italien ab – das färbt auf die Löhne im Allgemeinen und den Branchenmix ab

KATHARINA FONTANA

«Dem Tessin steht das Wasser bereits bis zum Hals.» Das sagt Marco Chiesa, Tessiner SVP-Ständerat und Mitglied der Stadtregierung von Lugano. Im Abstimmungskampf für die Initiative seiner Partei «Keine 10-Millionen-Schweiz» schlägt er dramatische Töne an. Chiesa beschreibt die Zustände im Tessin wie folgt: ein massives Lohndumping aufgrund der billigen Grenzgänger aus Italien, ein offener Arbeitsmarkt ohne Schutz für die ansässige Bevölkerung, wenig Perspektiven für die jungen Tessiner, die den Berufseinstieg suchen und quasi dazu gezwungen sind, den Kanton zu verlassen. Dazu Probleme, die man auch nördlich des Gotthards kennt: Stau, hohe Mieten und natürlich die Kriminalität.

Dass die «Keine 10-Millionen-Schweiz»-Initiative im Tessin gute Chancen hat, angenommen zu werden, steht ausser Frage. Niemand wäre erstaunt, wenn eine klare Mehrheit der Tessiner Stimmbewölkerung Ja sagen würde. Im Gegenteil: Man wäre überrascht, gäbe es ein Nein. Die Initiative hat zwar nichts mit den Grenzgängern zu tun, sie wird ihre Zahl nicht beschränken oder reduzieren. Möglicherweise wird sie sogar das Gegenteil bewirken, sollte die Zahl der in der Schweiz wohnhaften Bevölkerung dereinst gedeckelt werden. Dennoch dürfte der Unmut gegenüber den «frontalieri», der in der Tessiner Bevölkerung verbreitet ist, beim Urnengang am 14. Juni mitspielen.

80 000 Grenzgänger täglich

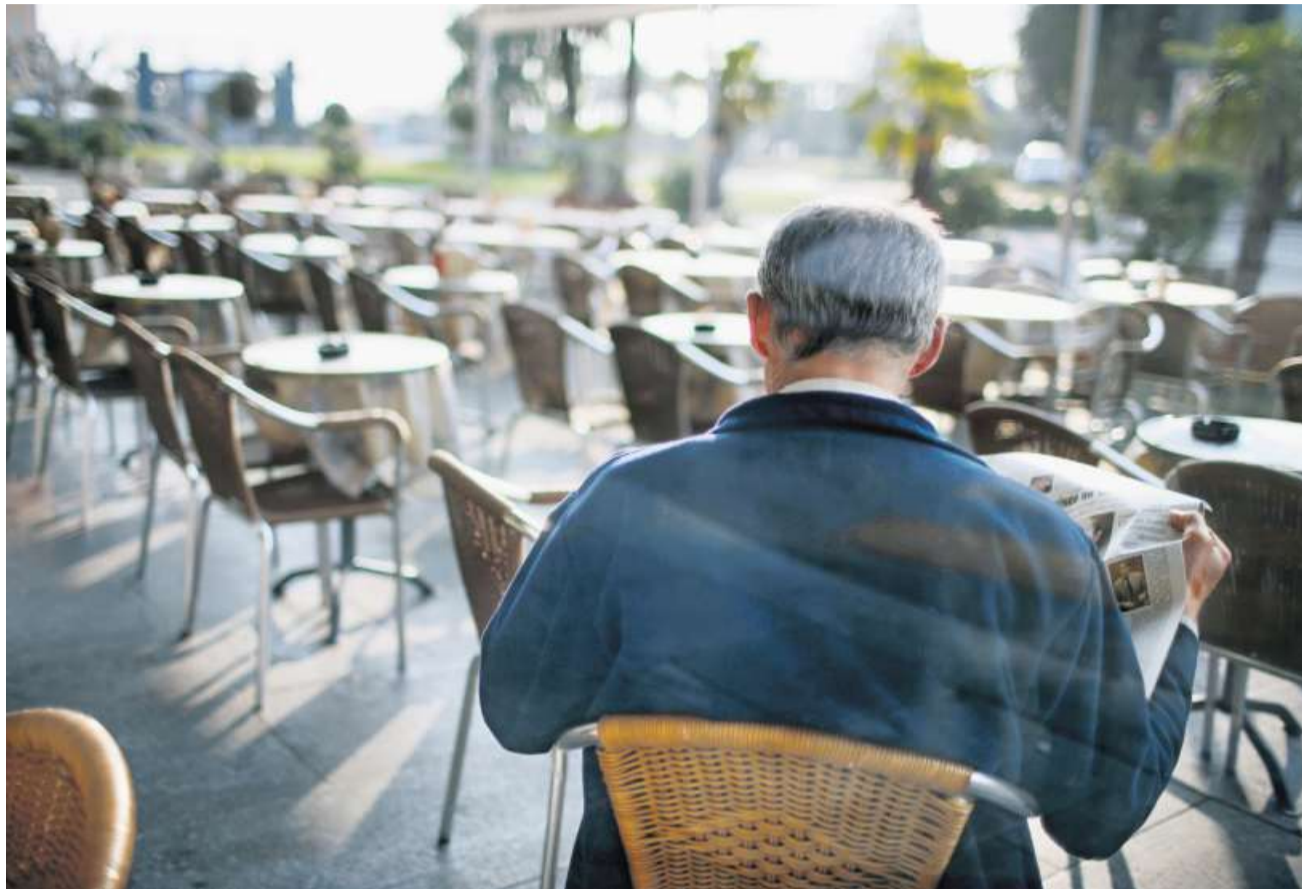
Von aussen betrachtet, ist die Situation im Tessin tatsächlich aussergewöhnlich, nicht vergleichbar mit dem Rest der Schweiz. Jeden Tag kommen rund 80 000 Italiener zur Arbeit ins Tessin. Sie machen inzwischen sage und schreibe einen Drittel der Beschäftigten aus. Die Zahl hat sich nach rasanter Zunahme inzwischen stabilisiert. Stört man sich in Zürich oder Zug an den gutverdienenden Expats, die jede noch so hohe Wohnungsmiete bezahlen, sind es im Tessin die «frontalieri»: weil sie häufig bereit sind, zu tieferen Löhnen zu arbeiten als die Einheimischen. Und das hat Folgen.

Bei den Löhnen hinkt das Tessin dem Rest der Schweiz deutlich hinterher, die Saläre liegen etwa 20 Prozent unter dem Schweizer Mittel. Es gibt im Südkanton zwar für mehrere Branchen Normalarbeitsverträge mit zwingenden Mindestlöhnen, um Lohndumping zu bekämpfen. Zudem wurde 2021 ein kantonaler Mindestlohn von rund 20 Franken pro Stunde eingeführt; er soll in den nächsten Jahren um 2 Franken steigen. Am meisten vom höheren Mindestlohn profitieren werden die Grenzgänger. Tatsache ist: Sie arbeiten für weniger Geld.

Inzwischen gibt das Tessin auch im Rest der Schweiz vermehrt zu reden. Die Armut im Tessin erreiche «alarmierende Zahlen», hiess es in der Westschweizer Presse kürzlich, laut Zahlen des Bundesamts für Statistik sei rund ein Viertel der Bevölkerung gefährdet – ein überdurchschnittlich hoher Wert. «Das Tessin wird zum Armenhaus der Schweiz», titelte der «Blick».

Ins Gewicht fallen namentlich die Krankenkassenprämien, sie sind fast die höchsten der Schweiz, nur gerade in Genf zahlt man dieses Jahr noch ein bisschen mehr. Die eine Erklärung lautet, dass die Tessiner wegen jeder Lapalie zum Arzt gingen, während sich die Appenzeller selber kurierten – «lateinische Kultur» eben. Dazu kommt eine hohe Dichte an Ärzten, Spitälern, Apotheken. Nach der anderen Erklärung liegt der Hauptgrund für die hohen Gesundheitskosten bei der Demografie: Die Tessiner Bevölkerung ist überdurchschnittlich alt. Viele Deutschschweizer Pensionierte zieht es ins Tessin, sie lassen sich ebenso wie auch gutbetuchte Ausländer an phantastisch schönen Orten rund um den Langensee oder den Luganersee nieder.

Das ist eigentlich eine positive Sache und zeigt, dass die Lebensqualität in der



Ohne ausländisches Personal geht in der Schweizer Sonnenstube wenig.

MARTIN RUETSCHI / KEYSTONE

Südschweiz hoch ist. Doch diese Entwicklung trägt eben nicht zur Verjüngung bei, zumal auch die einheimische Bevölkerung älter wird und im Tessin wie im Rest der Schweiz weniger Kinder geboren werden. Dazu kommt die Abwanderung der jungen Tessiner, die in der Deutschschweiz oder der Romandie eine Ausbildung absolvieren, eine Arbeit finden und nicht in den Heimatkanton zurückkehren. Das ist keine neue Erscheinung, aber sie macht sich vielleicht deutlicher bemerkbar als früher.

Unter Stress stehen die Kantonsfinanzen. Letztes Jahr haben die Tessiner zwei Volksinitiativen für tiefere Krankenkassenprämien angenommen, welche die ohnehin schon prekäre Finanzlage weiter verschärfen werden. Über die Umsetzung der Initiativen wird derzeit gestritten. In einem Punkt scheinen sich die Parteien einig zu sein: So wie es die Kantonsregierung vorschlägt – ein Mix an Einsparungen und höheren Vermögenssteuern –, geht es nicht. Die Politik ist nervös.

Ein Dominoeffekt

Kurz: Das Tessin befindet sich in einer speziellen Situation. Was wäre zu tun? Luca Albertoni ist Direktor der Tessiner Industrie- und Handelskammer. Die Situation sei komplex, einfache Lösungen gebe es nicht, sagt er. Man solle die Probleme aber auch nicht überzeichnen. Die Löhne im Tessin seien zwar vergleichsweise tief, doch sie würden ebenfalls steigen – wenn auch nicht so schnell wie im Rest der Schweiz.

Die Kritik an der hohen Zahl von Grenzgängern kann Albertoni zwar ein Stück weit nachvollziehen, doch die Tessiner Wirtschaft sei auf sie angewiesen. Viele Sektoren könnten ohne Grenzgänger nicht überleben. «Möglicherweise sind 80 000 Personen zu viel. Aber es ist schlicht unrealistisch, zu meinen, man könne sie durch die Tessiner Arbeitslosen ersetzen, wie teilweise verlangt wird. Das sind ein paar tausend Leute, das würde nie reichen, um die Grenzgänger zu ersetzen.» Komme hinzu, dass Italien mit verschiedenen Mitteln und zunehmender Insistenz daran sei, die Erwerbstätigkeit in der Schweiz unattraktiv zu machen, um die Arbeitskräfte im eigenen Land zu behalten.

Dass es wegen des billigeren Personals aus Italien einen Druck auf die Löhne gebe, könne man nicht abstreiten, sagt Albertoni. «Das haben bisher vor allem Personen in wenig qualifizierten Jobs zu spüren bekommen.» Möglicherweise werde die beschlossene Anhebung des Mindestlohns nun

aber dazu führen, dass der Druck auf die mittleren Einkommensklassen zunehme. «Nicht alle Arbeitgeber können einfach die Lohnsumme erhöhen. Wenn sie höhere Mindestlöhne zahlen müssen, bleibt ihnen vielleicht nichts anderes übrig, als im mittleren Segment auf die Bremse zu stehen.»

«Das Tessin befindet sich in einer sozioökonomischen Krise, die es sonst in der Schweiz nicht gibt», sagt Daniel Ritzer, Chefredaktor der linksstehenden Tessiner Tageszeitung «La Regione». «Der Kanton ist nicht per se arm. Das Tessin ist beim Bruttoinlandsprodukt pro Kopf der sechstwohlhabendste Kanton der Schweiz. Gleichzeitig werden die tiefsten Löhne bezahlt, und ein Viertel der Bevölkerung ist armutsgefährdet.» Das habe logischerweise mit den Grenzgängern zu tun. Sie arbeiteten zu Bedingungen, die für Einheimische nicht akzeptabel seien.

Ritzer sieht die Verantwortung dafür aber nicht einzig bei den Unternehmen, sondern auch bei der Politik: «Viele Firmen können nur profitabel sein, weil sie tiefe Löhne zahlen – gerade in den Bereichen Tourismus, Gastgewerbe oder Dienstleistungen.» Den Rest übernehme der Staat mit Sozialleistungen. Steuersenkungen für Unternehmen, wie sie das Tessin beschlossen habe, seien deshalb der falsche Weg: «Entweder garantiert man den Leuten gute Arbeitsbedingungen zu anständigen Löhnen, dann kann man ein konkurrenzfähiges Steuersystem haben. Oder der Staat muss angesichts der tiefen Löhne alle möglichen Sozialleistungen bezahlen, und dafür braucht er hohe Steuereinnahmen.»

Jungen fehlen Perspektiven

Auf die Grenzgänger könne man nicht verzichten, sagt auch Ritzer. Dies gelte umso mehr, weil die Jungen wegzögen. «Sie machen eine Ausbildung auswärts und kommen dann nicht mehr zurück. Die Arbeitsbedingungen sind nicht vergleichbar. Ein Ingenieur oder ein Architekt frisch von der Universität findet im Tessin vielleicht eine Anstellung für 4500 bis 5000 Franken. Arbeitet er in Zürich, sind es 7000 bis 8000 Franken.»

Albertoni hält die Tessiner Wirtschaft durchaus für dynamisch, es gebe Start-ups, innovative KMU. In Lugano setze man etwa auf Krypto-Ökonomie. Doch man könne das Tessin nicht mit einem Markt wie Zürich oder dem Mittelland vergleichen. «Dort werden Berufe angeboten, die es im Tessin gar nicht gibt. Es ist deshalb verständlich, dass die jun-

gen, ambitionierten Tessiner wegziehen. Der Grund sind weniger die Löhne als die beruflichen Möglichkeiten, die sie in der Deutsch- und Westschweiz haben und im Tessin nicht.»

«Die Schweizer Wirtschaft hat das Tessin immer als eine Art Indien des helvetischen Commonwealth angesehen, wo man dank tiefen Löhnen günstig produzieren kann»: Das sagt Norman Gobbi, langjähriger Staatsrat und Lega-Politiker. Dieser Eindruck kommt nicht von ungefähr und bestätigt sich namentlich im südlichen Tessin.

Dort haben sich in der Vergangenheit internationale Firmen für Luxusmode und Design niedergelassen – diese Gegend wird als Fashion Valley bezeichnet. Auch Schweizer Unternehmen sind dort zu finden, so etwa der Schweizer Wäschehersteller Zimmerli, der in Mendrisio luxuriöse Unterhemden und Pyjamas herstellt, die gerne von Hollywoodstars getragen werden. Die Produktion im Tessin funktioniert nur, weil die Unternehmen auf Grenzgänger zählen und so die Kosten tief halten können.

Wertschöpfungsarme Fabriken

Im Laufe der letzten Jahre hat das Fashion Valley allerdings an Gewicht verloren. Die Firma Luxury Goods mit Marken wie Gucci, Bottega Veneta oder Yves Saint Laurent hat sich nach 25 Jahren aus dem Tessin verabschiedet. Auch die Zegna-Gruppe, die Luxusmode herstellt und seit mehreren Jahrzehnten im Tessin ist, verlegt einen Teil ihrer Tätigkeiten von Mendrisio zurück nach Italien.

Was die Steuereinnahmen angeht, sei die Modebranche nach wie vor bedeutend, sagt Albertoni – wenn auch nicht mehr so bedeutend wie früher. Doch ist die Produktion, die nur dank günstigen Arbeitskräften möglich ist, noch das richtige Wirtschaftsmodell für das Tessin? Soll es das «Indien des helvetischen Commonwealth» bleiben? Es gibt seit längerem Stimmen, die fordern, sich vermehrt auf Unternehmen mit grosser Wertschöpfung zu konzentrieren.

Albertoni steht solchen Ideen skeptisch gegenüber. «Soll der Staat bestimmen, welche Firmen aus welchen Branchen sich im Tessin ansiedeln sollen? Nein – wir haben eine freie Wirtschaft, jeder soll kommen, der die Schweizer Regeln respektiert.» Auch die Kantonsregierung will das Tessin als Industriestandort behalten und der einheimischen Bevölkerung zeigen, dass es für sie berufliche Perspektiven in diesem Sektor gibt.

Der Kanton habe Mühe, sich neu zu positionieren, kritisiert dagegen Daniel Ritzer. Lange Zeit sei es wunderbar gelaufen: «Der Tessiner Finanzplatz brachte vor allem dank dem Geschäft mit Italien viele Einnahmen. Doch dann fiel das Bankgeheimnis, und später mussten auch die kantonalen Sondersteuerregime aufgehoben werden. Der Finanzplatz schrumpft seit Jahren.» Und nun tue sich der Kanton schwer damit, eine auf Innovation ausgerichtete Wirtschaftspolitik zu betreiben. «Es braucht zwei, drei innovative Bereiche, in denen man sich profilieren will», findet Ritzer.

Ein Vorbild für ihn ist Bellinzona. Die Stadt setzt seit ein paar Jahren stark auf Life-Sciences und Biomedizin. Es gibt inzwischen mehrere Institute, die sich auf diese Bereiche spezialisiert haben. Sie ziehen ihrerseits Biotech-Firmen und Forscher an, die international tätig sind. Kommt hinzu, dass das Tessin dank schnelleren Zugverbindungen näher zum Rest der Schweiz gerückt ist. In einer Stunde und vierzig Minuten gelangt man mit dem Zug von Bellinzona nach Zürich.

Heute sei es möglich, für die Arbeit nach Zürich zu pendeln, sagt Ritzer. Mit kürzeren Reisezeiten und etwas Home-Office könne man im Tessin leben und von den beruflichen Möglichkeiten profitieren, die das Tessin nicht biete. Er sieht diese Entwicklung allerdings nicht nur positiv: «Die Tessiner sind auf dem besten Weg, die neuen Grenzgänger der Deutschschweiz zu werden.»

Bellinzona setzt stark auf Biomedizin und Life-Sciences. Es gibt mehrere spezialisierte Institute. Sie ziehen ihrerseits Firmen und Forscher an, die international tätig sind.